

vornehm-überlegenen Toleranz gegen Andersdenkende ist der neue „Große Herder“ innerlich bis in die letzte Zeile durchformt von der katholischen Einheitlichkeit der Welt- und Lebensschau, um die uns heute mehr denn je Außenstehende beneiden (vgl. z. B. die Besprechung des „Großen Herder“ in der von Ernst Heilborn herausgeg. Monatsschrift „Die Literatur“, 1931, Nr. 11). Ehrenpflicht des deutschen Katholizismus wird es sein, trotz der schwierigen Wirtschaftslage dieses gewaltige Werk nach Kräften zu unterstützen.

W. Hentrich S. J.

Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft, hersg. v. ihrem spanisch. Kuratorium K. Beyerle, H. Finke, G. Schreiber. Erste Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, in Verbindung mit K. Beyerle und G. Schreiber hersg. v. H. Finke. gr. 8<sup>o</sup> Münster i. W., Aschendorff. 1. Bd. 1928 (392 S.) *M* 17.50; geb. *M* 20.—. 2. Bd. 1930 (VIII u. 402 S.) *M* 18.—; geb. *M* 20.50.

Wenn sich in der Nachkriegszeit die kulturellen Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland immer enger gestaltet haben, so kommt ein Hauptverdienst daran der Görres-Gesellschaft zu. Die geschichtlichen Arbeiten ihres Präsidenten H. Finke wiesen seit Jahren in diese Richtung. Seit der Entschließung auf der Würzburger Tagung 1922 arbeitete die Görres-Gesellschaft durch Fühlungnahme mit der spanischen katholischen Gelehrtenwelt und durch großzügige Unterstützung von deutschen Forschungsreisenden nach Spanien am Ausbau der deutsch-spanischen Annäherung. Eine weitere Stufe dieser Entwicklung bildet die Herausgabe eines weitschichtigen Sammelwerkes, von dem die beiden ersten Bände der ersten Reihe vorliegen.

Die beiden Bände bringen in deutscher, spanischer und katalanischer Sprache dreißig Beiträge über alle Gebiete der spanischen Kultur: Der Archäologe J. Vives bietet eine neue Deutung mehrerer Gedichte des spanischen Papstes Damasus; der Freiburger Musikhistoriker P. Wagner zwei Abhandlungen über den mozarabischen Kirchengesang und die Psalmodie der altspanischen Liturgie; H. Finke zeichnet drei spanische Publizisten aus den Anfängen des großen Schismas. Richtungweisend sind die Aufsätze des führenden Kulturpolitikers G. Schreiber über die kulturpolitischen Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland. P. Leturia S. J. erforscht die Anfänge der Propagandakongregation und ihre Beziehung zum königlich spanischen „Vicariato de Indias“. Viel Beachtung werden auch die gründlichen Studien von Fr. Streicher S. J. finden, da er die umstrittene Frage nach der Herkunft des Kolumbus überzeugend beantwortet. Philosophiegeschichtlichen Inhaltes sind außer dem schon gewürdigten Aufsätze M. Grabmanns über Petrus Hispanus (s. Schol 4 [1929] 130) die Abhandlungen von Karl Eschweiler über „Die Philosophie der spanischen Spätscholastik auf den deutschen Universitäten des 17. Jahrh.“ (I 251—325) und von Maria Schlüter-Hermkes über die „Philosophie Jaime Balmes“ und ihren Zusammenhang mit der übrigen europäischen Philosophie“ (II 229—275).

P. Petersen hatte 1921 in seiner gründlichen „Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland“ durch eingehende Forschungen gezeigt, daß die Philosophie des Fr. Suarez und der Jesuitenschule im 17. Jahrh. auch die philosophischen Lehrstühle im protestantischen Deutschland und Holland erobert hatte. Dieses Ergebnis der Petersenschen Forschungen wird nun von Eschweiler

in dem oben genannten Aufsatz durch neue Belege bestätigt. Wie ist nun die Tatsache zu erklären, daß die Philosophie der Jesuitenschule und nicht die der gleichzeitigen Dominikanerschule bestimmenden Einfluß auf die protestantischen Universitäten des Nordens gewann? Die Vermutung des von Elswich (man könne sonst nicht mit den Jesuiten ordentlich disputieren) war schon von Ernst Troeltsch als „leichtfertiger Einfall“ abgelehnt worden. Eschweiler macht sich diese Ablehnung Troeltschs zu eigen. Dagegen hatte Troeltsch als eigentlichen Erklärungsgrund die Eigenart der neuen Metaphysik der Jesuitenschule bezeichnet („lediglich ein schematisierender Ontologismus“, „Ungefährlichkeit ihres rein formalen Charakters“). E. wiederholt diese Erklärung Troeltschs und polemisiert im Anschluß daran gegen die suarezianische Erkenntnislehre usw. Aus der inneren Krisis, in die die Jesuitenscholastik um 1690 geraten, habe sie sich entweder durch Mathematisierung oder Logizierung der *conceptus obiectivi* zu retten versucht: Lösungsversuche, die beide von Leibniz als philosophisches Lebenswerk aufgegriffen worden seien. — Daß die „Eigenart“ der neuen Jesuitenphilosophie, d. h. vor allem die klare methodische Abgrenzung der Philosophie von der Theologie, ihr den Eingang zu den protestantischen Universitäten erleichtert hat, wird man ohne weiteres zugeben müssen. In dem jahrhundertalten Streit um die Richtigkeit der suarezianischen Auffassung des *conceptus universalis* usw. hier sich einzulassen, würde zu weit führen. Die Frage ist von beiden Seiten erschöpfend behandelt worden. — E.s Arbeit wird dem Forscher manche wertvolle Anregung geben können. Recht hat er auch in dem Nachweis, daß man die Behauptung, Leibniz habe „die“ Scholastik nicht gekannt, dahin präzisieren müsse, Leibniz habe die mittelalterliche Hochscholastik nicht gekannt, während er in der zeitgenössischen Scholastik ganz zu Hause war. Der Ausdruck „Barockscholastik“, den E. für die Philosophie der Jesuitenschule einführen möchte, wird sich schwerlich durchsetzen: sonst müßte man ja auch von einer „romanischen“ und „gotischen“ Scholastik sprechen. Daß der Ausdruck „Spätscholastik“ für diese Periode nicht zutrifft, ist wahr. Doch solche Einteilungen sollten möglichst neutral und objektiv formuliert werden. In der Fortführung der Einteilung der mittelalterlichen Scholastik in Vor-, Früh-, Hoch- und Spätscholastik (bis etwa 1500) scheint mir die geeignetste die folgende zu sein: Erneuerungsscholastik (etwa 1500 bis 1650), Nachscholastik (1650—1800), dann nach einem Vakuum (das man noch zur Nachscholastik ziehen kann) die Neuscholastik (seit 1850).

E.s Stärke beruht in seinem Bestreben, ideengeschichtliche Zusammenhänge zu suchen. Damit verbindet sich allerdings eine gewisse Unterschätzung der mühsamen Archivforschungen, wenn er z. B. in der ThRev 28 (1929) 338 schreibt: „Mit Textgeschichte und Archivfunden ist hier [d. h. bei der Erforschung der Scholastik des 17. Jahrh.] nicht viel zu machen.“ Abgesehen davon, daß Rezensent durch seine Archivforschungen über Gregor von Valencia den Nachweis des Gegenteils glaubt erbracht zu haben, rächt sich diese Einstellung bei E. selbst. Auf S. 265 und 276 behauptet er, die Vorliebe der Jesuiten, ihre Doktrin „Thomismus“ bzw. „thomistisch“ zu nennen, trete erst im 19. Jahrh. auf. Solche Bemerkungen müssen einen Kenner der Scholastik des 17. Jahrh. merkwürdig berühren. Um nur einen Beleg anzuführen: im Archiv der kastilianischen Provinz S. J. in Loyola (Sec. 2, Scr. 2, Nr. 81) fand ich eine umfangreiche Hs „Respuesta al memorial que salió en nombre de la Universidad de Salamanca... 1628“. Der 4. Artikel des I. Teiles trägt die Überschrift: „Que no

desmerezen los doctores Jesuitas menos el nombre de discipulos de S. Thomas que los que son mas Thomistas... § I. Por desviarse en algo los Maestros de la Compañía de la doctrina de S. Thomas no deben perder el nombre de Thomistas.“ (Das wird dann auf 13 Seiten nachgewiesen.) — Diese Ausstellungen dürfen uns aber nicht hindern, die gewinnbringenden Anregungen und ideengeschichtlichen Durchblicke der Arbeit aufrichtig anzuerkennen. Es bedarf ja, wie E. in der Einleitung seiner Abhandlung betont, vieler Hände und Köpfe (und zwar verschieden eingestellter Köpfe, könnte man hinzufügen), um das außerordentlich weitschichtige Material durchzuarbeiten und zu einer Geschichte der Scholastik des 16. und 17. Jahrh. auszugestalten. Jede Arbeit auf diesem Gebiete ist zu begrüßen und durch mitarbeitende Kritik zu fördern.

Die Arbeit von Schlüter-Hermkes gibt im Anschluß an die „Fundamentalphilosophie“ eine recht gute kritische Übersicht über die philosophischen Grundgedanken des Balmes und zeigt ihre Zusammenhänge mit der Scholastik und Leibniz (denen B. am nächsten steht), mit der Ideenlehre des Malebranche und mit der Sensus-communis-Lehre Buffiers und der schottischen Schule.

Zum Schluß möchten wir den Wunsch ausdrücken, daß die große Aufgabe, die die Görres-Gesellschaft durch ihr spanisches Kuratorium großzügig und weitschauend sich gestellt hat, nicht durch die jüngste Entwicklung in Spanien behindert werden möge.

W. Hentrich S. J.

75 Jahre Stella Matutina. Festschrift. Lex.<sup>80</sup>. I. Abhandlungen von Mitgliedern des Lehrkörpers (XII u. 638 S.). II. Abhandlungen von ehemaligen Zöglingen (XI u. 441 S.). III. Stellazeiten und Stellaleben, geschildert von Zöglingen (XV u. 461 S.; 103 Bildtafeln) Feldkirch 1931, Selbstverlag Stella Matutina. Druck v. L. Sausgruber Nachf. M 8.—; 7.—; 6.—; alle 3 Bände M 20.—.

Unter Verzicht auf anderweitige, der ernsten Zeit minder entsprechende Feiern bietet die weltbekannte Lehr- und Erziehungsanstalt Stella Matutina zu ihrem 75jährigen Jubiläum der Öffentlichkeit und insbesondere der wissenschaftlichen Welt eine ebenso inhaltsschwere wie umfangreiche Festgabe. Von den drei gewaltigen Bänden sind die beiden ersten von streng wissenschaftlicher Art. Der dritte erhebt diesen Anspruch nicht, aber man wird von ihm doch sagen können, daß der Pädagoge aus den frischen Schilderungen des Zöglingenslebens in den verschiedenen Abschnitten der letzten 75 Jahre reiche Anregung auch für seine Wissenschaft empfangen wird. Naturgemäß bietet der erste Band, weil von ehemaligen und gegenwärtigen Lehrern der Anstalt, also beinahe ausschließlich von Ordenspriestern der Gesellschaft Jesu verfaßt, vor allem theologische und philosophische Untersuchungen. Der zweite, von ehemaligen Zöglingen dargeboten, enthält in bunter Abwechslung wissenschaftliche Beiträge aus allen Fakultäten. Bei dem Umfang der Festschrift, dem sauberen Druck und der reichen Ausstattung ist der Preis ganz erstaunlich billig. Darum ist um so mehr die Hoffnung berechtigt, daß die Festschrift in den weitesten wissenschaftlichen Kreisen die verdiente Verbreitung finden möge. In unserer Zeitschrift müssen wir von einer Würdigung der zahlreichen geschichtlichen, literar- und kunstgeschichtlichen, philologischen, naturwissenschaftlichen, medizinischen Beiträge absehen. Hier seien nur die theologischen und philosophischen Arbeiten hervorgehoben, soweit sie nicht bereits an anderer Stelle zur Sprache ge-